

2019

WASSER- SICHERHEITS- FORUM WSF



Herausgeberinnen

BFU, Beratungsstelle für Unfallverhütung
Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG

Inhalt

WASSER- SICHERHEITS- FORUM WSF 2019

VORWORT	SEITE 4
UNFALLGESCHEHEN	SEITE 6
RISIKOFAKTOREN	SEITE 10
GOOD PRACTICE	SEITE 12
ERTRINKEN VERHINDERN	SEITE 18
NATIONALE KOORDINATION	SEITE 22
UNITÉ DE DOCTRINE	SEITE 26
PARTNER WSF	SEITE 30

VORWORT

Das Ganze ist bekanntermassen mehr als die Summe seiner Teile. Dies hat die BFU 2008 veranlasst, erstmals an der Ertrinkungsprävention interessierte Akteure zu einem grösseren Austausch einzuladen. Aus dem Wasseratelier ist in der Zwischenzeit in Kooperation mit der SLRG das Wasser-Sicherheits-Forum WSF entstanden. 2019 heissen wir unsere Partner zum zehnten Forum willkommen.

Neben der besseren Abstimmung der Aktivitäten unter den Akteuren in der Ertrinkungsprävention sind in den letzten zehn Jahren auch gemeinsame Aktivitäten entstanden. Das prominenteste Beispiel ist der Wasser-Sicherheits-Check. Dieser Minimalstandard zur Selbstrettung wird von mehreren Organisationen getragen und ist heute gar im Lehrplan 21 verankert.

Zusammenarbeit ist ein Schlüssel für wirkungsvolle Prävention. Im vorliegenden Report betrachten wir die Bedeutung der Zusammenarbeit etwas näher. Ebenso beleuchten wir, wieso eine gute theoretische Fundierung der Präventionsarbeit sehr wichtig ist.

In den vergangenen Jahren haben wir ein gemeinsames Verständnis dafür erarbeitet, was wir als Ertrinken definieren. Wir haben Risiken, die zum Ertrinken führen können, analysiert und Interventionsstrategien entwickelt. Dabei sehen wir uns dem Prinzip der evidenzbasierten Tätigkeit verpflichtet.

Wirkungsvolle Massnahmen zielen sowohl auf das Optimieren der Verhältnisse als auch auf das Anpassen von Verhalten. Letzteres führt zur Frage, wie zum Beispiel auf Entscheidungsprozesse junger Menschen am, im und auf dem Wasser eingewirkt werden kann. Hier gibt es Potenzial, das es auszuschöpfen gilt.



Stefan Siegrist
Direktor BFU



Reto Abächerli
Geschäftsführer SLRG

Definition von Ertrinken



Ertrinken wird definiert als die «Beeinträchtigung der Atmung durch das ungewollte vollständige oder teilweise Eintauchen des Kopfes in einer Flüssigkeit». Ein Ertrinkungsunfall kann entweder tödlich enden, zu einer Beeinträchtigung der Gesundheit führen oder ohne Schädigung ausgehen. (WHO-Definition, 2002)

Zusammenarbeit ist ein Schlüssel für wirkungsvolle Prävention.

Unser Ziel

BFU und SLRG haben sich das Ziel gesetzt, die Ertrinkungsrate in der Schweiz im Fünfjahresdurchschnitt bis 2027 von heute 0,6 pro 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner auf 0,5 zu senken. Das klingt unspektakulär, ist jedoch ambitioniert. Wir sehen uns aktuell mit einer tendenziell zunehmenden Risikoexposition konfrontiert. Immer mehr Menschen bewegen sich in irgendeiner Form am, im und auf dem Wasser. Gleichzeitig nimmt aufgrund der

Migrationsbewegungen der Anteil von Personen zu, die die spezifischen Gefahren der Schweizer Gewässer nicht kennen und zudem häufig über vergleichsweise tiefe Schwimm- und Wassersicherheitskompetenzen verfügen. Deshalb stellt bereits das Halten der heutigen – im internationalen Vergleich tiefen – Ertrinkungsrate eine Herausforderung dar.

UNFALL- GESCHEHEN

45 Todesfälle pro Jahr, davon 7 ausländische Gäste



Schweizer Bevölkerung 85%



Ausländische Gäste 15%

Wie hoch ist das Ausmass an Ertrinkungsunfällen in der Schweiz?

Im Zehnjahresschnitt ertrinken 45 Menschen in der Schweiz. 15% der Verunfallten sind ausländische Gäste. Schönes und warmes Wetter in den Sommermonaten führt zu mehr Exposition am, im und auf dem Wasser; ein verregneter Sommer hingegen hält viele Menschen vom Wassersport ab. Damit unterliegen die Unfallzahlen grossen jährlichen Schwankungen.

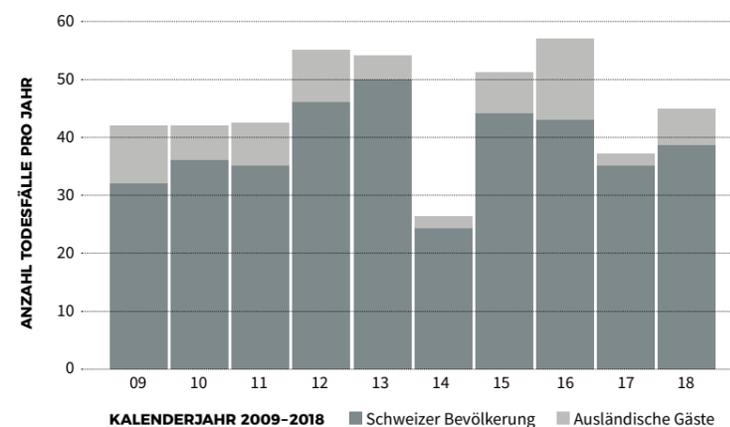


Abb. 1: Wie hoch ist das Ausmass an Ertrinkungsunfällen in der Schweiz?; Quelle: BFU-Statistik der tödlichen Sportunfälle 2019

Bei welchen Tätigkeiten ertrinken Menschen?

Menschen ertrinken beim Wassersport: vor allem beim Baden und Schwimmen sowie beim Bootfahren. Aber auch in einer Vielzahl von anderen Lebensbereichen ereignen sich Ertrinkungsunfälle – also da, wo der Aufenthalt im Wasser nicht geplant war. Immer wieder ereignen sich so tödliche Ertrinkungsunfälle von Kindern, die beim Spielen ins Wasser fallen, oder Verkehrsunfälle, bei denen Fahrzeuge ins Wasser geraten und die Insassen ertrinken.

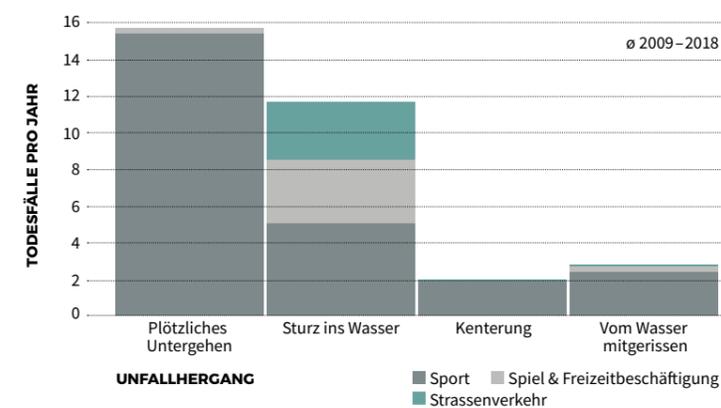


Abb. 2: Bei welchen Tätigkeiten ertrinken Menschen?; Quelle: BFU-Statistik der tödlichen Sportunfälle 2019

Sport, Spielen und Verkehr



Sport* 73%



Spiel & Freizeitbeschäftigung 10%



Strassenverkehr 7%
v. a. Auto- und Velofahren



Unbekannt 10%

* Davon 63% beim Baden/Schwimmen, 13% beim Bootfahren/Surfen, 7% beim Tauchen und 17% bei anderen sportlichen Tätigkeiten in der Schule, im Militär oder im Berufsalltag.

Unfallschwerpunkt: 15- bis 29-jährige Männer



Männlich **84%**



Weiblich **16%**

Wer sind die Verunfallten?

Männer stellen die überwiegende Mehrheit der Unfallopfer dar, was eher auf ihr Risikoverhalten als auf höhere Expositionszeit zurückzuführen ist. Ertrinkungsunfälle werden in allen Altersgruppen registriert. Das Unfallausmass nimmt aber bei den 15- bis 19-Jährigen gegenüber den Jüngeren sprunghaft zu, also da, wo die direkte Einflussnahme von Aufsichtspersonen abnimmt. Erst ab der 4. Lebensdekade nimmt das Unfallausmass kontinuierlich leicht ab, bleibt aber bis ins hohe Alter bedeutend.

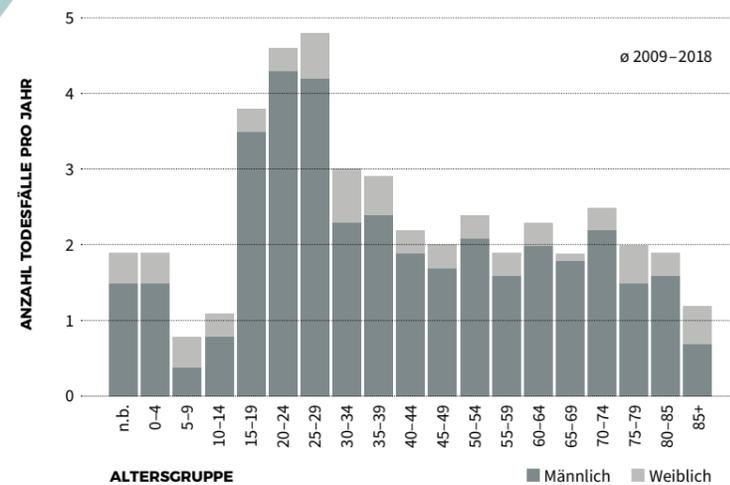


Abb. 3: Wer sind die Verunfallten?; Quelle: BFU-Statistik der tödlichen Sportunfälle 2019

Wo ereignen sich in der Schweiz die Ertrinkungsunfälle?

Menschen ertrinken in der Schweiz meistens in freien Gewässern. Dabei ist das Unfallausmass in Flüssen und Bächen gleich hoch wie in Seen und anderen stehenden Gewässern. Die vorliegende Statistik erlaubt keine Aussage zum Risiko von Ertrinkungsunfällen. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass das Baden und Schwimmen in öffentlichen Badeanstalten bei weitem sicherer ist als in Freigewässern. Die Unfallzahlen nach Kanton widerspiegeln grob gesehen die Verfügbarkeit von Fliess- und Standgewässern in der Landschaft, wobei auch die Nähe von Ballungszentren zum Wasseranstoss das Unfallausmass beeinflusst.

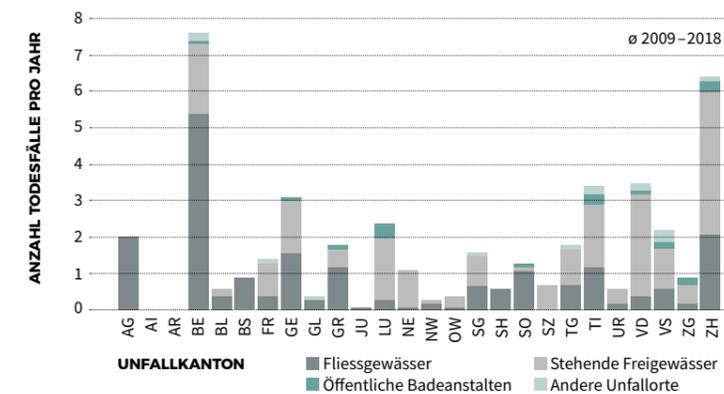


Abb. 4: Wo ereignen sich in der Schweiz die Ertrinkungsunfälle?; Quelle: BFU-Statistik der tödlichen Sportunfälle 2019

Natürliche Gewässer insb. in der Deutschschweiz



Fliessgewässer **46%**



Stehende Freigewässer **46%**



Öffentliche Badeanstalten **5%**



Andere Unfallorte **3%**

RISIKO- FAKTOREN

Wichtig:

**LANGE STRECKEN
NIE ALLEINE
SCHWIMMEN!**



Auch der besttrainierte Körper kann eine Schwäche erleiden.

– SLRG-Baderegel –

Allein im Wasser

Wer gerne und oft schwimmt, tut dies auch alleine. Denn nicht immer findet sich zum gewünschten Zeitpunkt eine Begleitperson. 2012–2018 ertranken in der Schweiz beim Baden und Schwimmen 161 Personen, 26 davon waren zum Unfallzeitpunkt alleine unterwegs. Von diesen schwammen 5 in einem öffentlichen Bad, 21 in See und Fluss.

Eine Baderegel der SLRG lautet «Lange Strecken nie alleine schwimmen! – Auch der besttrainierte Körper kann eine Schwäche erleiden». Auf dem entsprechenden Piktogramm ist eine schwimmende Person abgebildet, die von einem Ruderboot begleitet wird. Gerät die Schwimmerin, der Schwimmer in Not, ist Hilfe nah. Wie sieht es aber aus, wenn in einer Notsituation die Begleitperson auch am Schwimmen und kein Boot vorhanden ist? Gelingt es, die erschöpfte, vielleicht panische oder gar bewusstlose Person sicher ans Ufer zu bringen?

Sich beim Schwimmen in offenen Gewässern im Notfall auf die Hilfe einer Begleitperson zu verlassen, birgt ein hohes Risiko – für beide! Und in Not geraten kann man auch auf kurzen Strecken. Wer gerne im See und Fluss schwimmt, wird meistens nicht von einem Boot begleitet. Deshalb lautet die Empfehlung: Nicht alleine schwimmen und eine Auftriebshilfe mitführen, wie eine Schwimmboje oder einen manuell auslösbaren Auftriebskörper, der sich automatisch aufbläst. Beide behindern beim Schwimmen nicht und geben bei Erschöpfung oder Not Auftrieb, und die Begleitperson kann alarmieren. Allerdings muss man sich am Auftriebskörper festhalten können. Eine gute Alternative, insbesondere im Fluss, ist eine Schwimmweste. Diese liefert den Auftrieb permanent – schützt aber bei Ohnmacht auch nicht vor Ertrinken. Auf längeren Strecken und bei tieferen Wassertemperaturen ist ein Neoprenanzug empfehlenswert: Er schützt vor Kälte und gibt Auftrieb.

Fazit: Wer gerne in offenen Gewässern schwimmt, ist ein trainierter Schwimmer, eine trainierte Schwimmerin und fit, führt eine Auftriebshilfe mit und schützt sich vor Unterkühlung – egal ob alleine, zu zweit oder in der Gruppe. Nie alkoholisiert oder unter Drogeneinfluss ins Wasser. Bei Zweifel über die eigene Wasserkompetenz ein beaufsichtigtes Bad besuchen und bei Medikamenteneinnahme die Ärztin oder den Apotheker fragen, ob beim Schwimmen und Baden ein Risiko besteht.

GOOD PRACTICE

IM EINSATZ FÜR MEHR WASSER-SICHERHEIT

Flussschwimmen in Luzern Eine beliebte Freizeitbeschäftigung



Ausgangslage

Am Reusszopf, rund zwei Kilometer flussabwärts vom Stadtzentrum, hat die Stadt Luzern die Umsetzung des kantonalen Hochwasserschutzes dazu genutzt, das Ufergebiet zur attraktiven Naherholungszone umzugestalten. Der Reusszopf wurde im Juni 2017 eröffnet und ist zu Fuss, per Velo oder Bus bestens erreichbar. Doch bei der Planung zur Neugestaltung hat man nicht daran gedacht, dass mit attraktiverem Reusszopf auch das Flussschwimmen beliebter werden könnte.

«Gemeinden mit Zugang zu offenen Gewässern» sind von Gesetzes wegen verpflichtet, funktionstüchtiges und ausreichendes Rettungsmaterial entlang der Uferzone bereitzustellen. Dem Aspekt der Ertrinkungsprävention hat die Stadt Luzern noch vor der Eröffnung mit der Erstellung und teilweisen Umsetzung eines umfassenden Sicherheitskonzepts zum Flussschwimmen in der Reuss Rechnung getragen.

Vorgehen und Massnahmen

Im Frühjahr 2017 wurden die veralteten, 5 Meter langen Hakenstangen durch Wurfbecken oder Rettungsringe in roten Rettungskästen ersetzt – gemäss internationalem Standard. Alle neuen Rettungskästen sind systematisch durchnummeriert und mit den Nummern der Einsatzzentrale der Luzerner Polizei und des Rettungsdienstes versehen: Im Notfall gibt der Anrufer die Rettungsgerätnummer und somit auch den exakten Standort an.

Einstiegsstellen in die Reuss sind mittlerweile mit Bade- und Flussregeln auf Deutsch und Englisch beschildert. Hinzu kommen Warnhinweise zu gefährlicher Strömung oder zum Bootsfahrverbot.

Dem Umstand, dass der Reusszopf bei Personen mit Migrationshintergrund ein beliebter Treffpunkt ist, wurde mit ergänzenden Massnahmen Rechnung getragen. Auf Informationsstelen sind die Flussregeln der SLRG inkl. QR-Codes aufgezeigt. Der QR-Code führt zur SLRG-Internetseite «Wassersicherheit für ausländische Staatsangehörige» mit Informationen in acht Sprachen. Im Frühling 2018 führte die SLRG zusammen mit der städtischen Integrationsstelle und der Quartierarbeit für Schlüsselpersonen in der Migrationsarbeit Kurse zu korrektem Verhalten an Fließgewässern durch. Die Kursteilnehmenden wirken mit ihrem Know-how nun als Multiplikatoren für die Bevölkerung.

Zwischen Sentimatt bis kurz vor dem Reusszopf gibt es bislang nur zwei geeignete Ein- bzw. Ausstiegsstellen. Die ca. 2 km lange Strecke kann bei Wassertemperaturen von unter 20°C auch für geübte Schwimmerinnen und Schwimmer (gefährlich) lang werden. Seit dem Sommer 2019 liegt ein Baugesuch für zwei zusätzliche Ein- bzw. Ausstiegsstellen vor. Nach Erstellung dieser Zugänge soll die gesamte Situation auf einer Reusskarte abgebildet werden.

Gewonnene Erkenntnisse

Die neuen Rettungsgeräte sowie die neue Signalisation wurden von der Bevölkerung gut aufgenommen. Die Leute schätzen es, dass die Stadt Luzern der Sicherheit entsprechendes Gewicht beimisst.

Bei den nummerierten Rettungskästen hat sich gezeigt, dass diese auch bei anderen medizinischen Notfällen als wichtige Orientierungspunkte bei der Alarmierung der Rettungsdienste dienen können.

Trotzdem: Die Reuss ist und bleibt ein Naturraum, der sich jeden Tag anders präsentiert. Bei allen Optimierungen für das Reusschwimmen muss immer an die Eigenverantwortung appelliert werden – damit die Freizeitbeschäftigung ein Freizeitvergnügen bleibt.



Abb. 5: Flussschwimmen Luzern; Quelle: SLRG

«Save your friends» Damit der Wasserspass nicht tödlich endet



Ausgangslage

Männer im Alter von 15 bis 30 Jahren sterben – verglichen mit anderen Bevölkerungsgruppen – überdurchschnittlich häufig bei Ertrinkungsunfällen. Der Grossteil der Unfälle passiert in offenen Gewässern. Mit Blick auf die Verhaltenspsychologie kann davon ausgegangen werden, dass dies in direktem Zusammenhang mit dem Risikoverhalten und Risikobewusstsein der betroffenen Gruppe steht – und Faktoren wie Grenzen ausloten, Gruppenzwang (Mutproben) und fehlendes Wissen eine Rolle spielen. Mit der Kenntnis um Dynamiken innerhalb dieser Zielgruppe wurde von der Schweizerischen Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG und ihrer Partnerin Visana die Präventionskampagne «Save your friends» lanciert, um Gefährdete und insbesondere deren Freunde direkt anzusprechen.

Vorgehen und Massnahmen

Es wurde ein evidenzbasiertes Vorgehen gewählt. Für die Erarbeitung der Kampagne diente die Ertrinkungsstatistik als Grundlage; praktische Erfahrungen wurden mit einbezogen. Freunde der risikobereitern Personen sollten animiert werden, auf deren Verhalten positiv einzuwirken.

Wo und wie kann diese Zielgruppe mit Botschaften erreicht werden? Dies galt es zu beantworten. Dafür wurden Erkenntnisse aus Mediennutzungsstudien (zum Beispiel JAMES-Studie, media use index) verwendet. Das Ergebnis: Die Kampagne muss die «Digital Natives» (15–30 Jahre) mit einem Bevölkerungsanteil von ca. 1,5 Millionen Personen ansprechen. Sechs unterschiedliche Kampagnenvarianten (inhaltlich/visuell) wurden erarbeitet und mit Fokusgruppen (Lehrlinge und Angestellte von Visana in diesem Alterssegment) getestet, um die wirksamste Kampagnenversion aus Zielgruppensicht zu eruieren.

Ergebnisse

Das Resultat war eine Präventionskampagne, die sich am Rezeptionsverhalten der Zielgruppe orientiert (soziale Netzwerke, Videoportale). Im Zentrum standen drei Kernbotschaften: «Boote nicht zusammenbinden», «Kein Alkohol im Wasser» und «Vorsicht beim Sprung ins Wasser». Um den Streuverlust zu verringern und die verfügbaren Ressourcen für gezielte Botschaften einzusetzen, wurde ein dreistufiger Content erarbeitet (Hero-, Hub- und Hygienecontent). Der Herocontent bestand aus drei Teasern à 15 Sekunden für die Onlinewerbung. Über diese Teaser wurde die Zielgruppe zu den Filmen mit realitätsnahen Unfallgeschichten geführt (Hubcontent). Für die so erreichten Personen wurde Hygienecontent bereitgestellt, um den eigenen Wissensstand zu vertiefen.

Gewonnene Erkenntnisse

Zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Berichts lag noch keine finale Auswertung über die erzielte Reichweite und die Akzeptanz der Botschaften vor. Aufgrund des wöchentlichen Monitorings darf gefolgert werden, dass die Ziele bezüglich Reichweite erreicht wurden. Eine sorgfältige Auseinandersetzung mit der Zielgruppe hilft, verfügbare Ressourcen effizient und effektiv einzusetzen – dies die Erkenntnis. Inwiefern die Zielgruppe nicht nur erreicht wurde, sondern sich auch eine Verhaltensänderung ergeben hat, kann hingegen noch nicht abschliessend beurteilt werden.

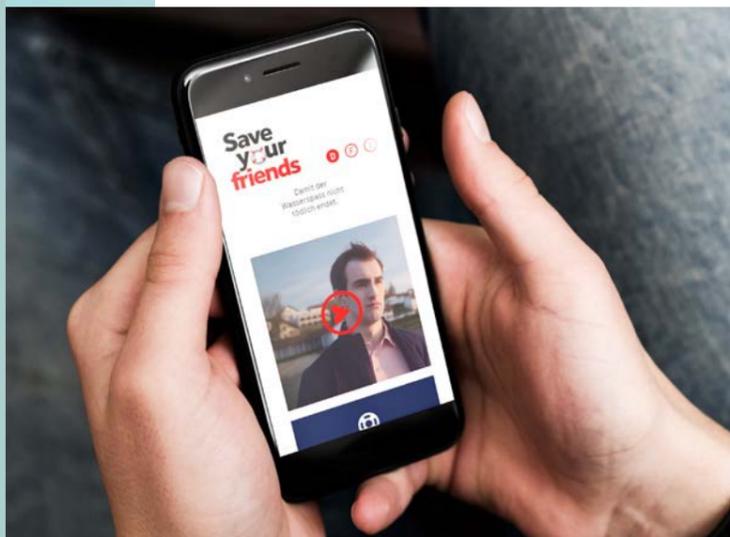


Abb. 6: «Save your friends»; Quelle: SLRG & Visana

Unterwegs mit den Hydroguides Präventionsarbeit der Groupe E



Das Thermometer zeigt 30 Grad. Am Ufer der Saane, die hier unter imposanter Sandsteinkulisse mitten durch die Stadt Freiburg fliesst, wird grilliert, gebadet und gespielt. Sophie Gobet und Léa Schaller nähern sich einem jungen Mann, der nahe am Fluss den freien Tag genießt. Sie grüssen freundlich und erzählen, dass sie im Auftrag des Energieunternehmens Groupe E über mögliche Gefahren am und im Fluss informieren möchten.

Vielen Besuchern sei nicht bewusst, dass flussaufwärts gebaute Wasserkraftwerke manchmal auch spontan Wasser ablassen müssen, z. B. nach einem Gewitter. Es kämen dann zwar keine Flutwellen daher und man könne dem Wasser beim Ansteigen zusehen. Trotzdem sei es in einem solchen Fall wichtig, das Flussbett umgehend zu verlassen und einen sicheren Ort aufzusuchen.

Der junge Mann hört aufmerksam zu, bedankt sich höflich und widmet sich wieder dem dolce far niente.

Sophie Gobet und Léa Schaller haben gelernt, die Information aufs Wesentliche zu beschränken. Dafür werde ihre Botschaft verstanden und durchwegs positiv aufgenommen. Die zwei Studentinnen patrouillieren von Juli bis September an drei Tagen pro Woche an den Ufern der Saane und suchen das Gespräch mit Badegästen und Fischern. In einer durchschnittlichen Woche ergeben sich so rund 300 Kontakte.

Einsatz auch im Tessin

Auch im Tessin sind von der Polizei geschulte Hydroguides im Einsatz. Während der Saison – im Juli und August – sind sie jeweils täglich zu zweit an der Verzasca und der Maggia unterwegs. Verantwortlich für das Projekt und den Einsatz der Guides ist die Kommission «Acque sicure».

Weitere Informationen:

www.acquesicure.ch

Das Projekt an der Saane läuft bereits das zweite Jahr und stösst auf breite Akzeptanz – die Idee dazu hatte die Groupe E aus Frankreich. Dort setzt die Electricité de France seit Jahren auf solche Patrouillen. Auch im Wallis und im Tessin sind Hydroguides unterwegs.

Mit den Hydroguides möchte die Groupe E vor möglichen Gefahren warnen, die Bevölkerung auf ungezwungene Art sensibilisieren und damit zum ungetrübten Freizeitvergnügen am und im Wasser beitragen.

Weitere Informationen:

www.groupe-e.ch

Rubrik «Risiken im Flussbett»

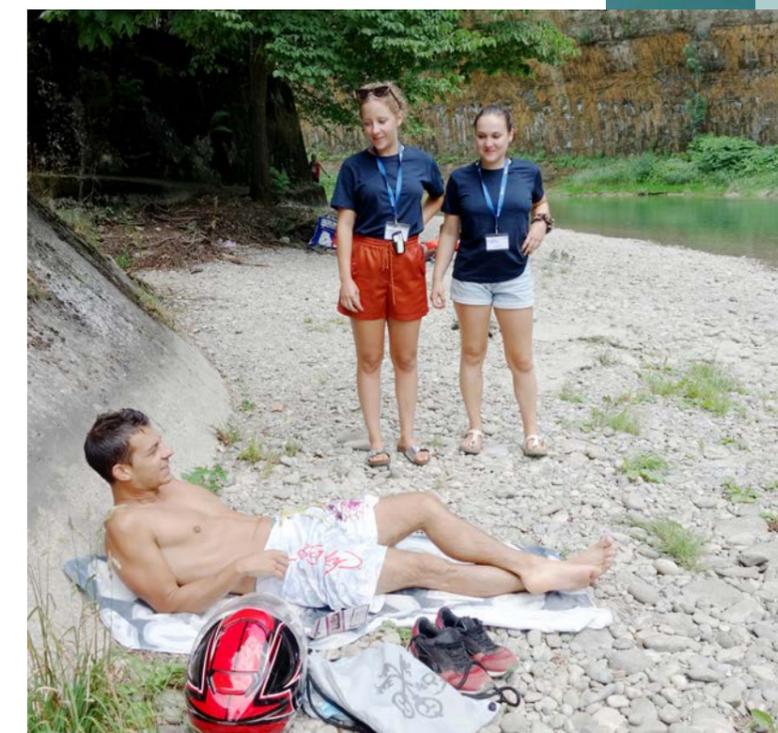


Abb. 7: Unterwegs mit den Hydroguides; Quelle: BFU

«oben bleiben!» Mehr Sicherheit dank Rettungsweste

bfu
bpa
upi

Ausgangslage

Nur wenige tragen beim Bootfahren eine Rettungsweste. Dabei würden viele Opfer von Bootsunfällen noch leben, wenn sie eine Auftriebshilfe getragen hätten. Die BFU, die Stadt Bern sowie die SLRG und die Kantonspolizei Bern möchten gemeinsam zu mehr Sicherheit beim Flussbootfahren beitragen. Die Botschaft dazu ist einfach: Wer nach einem Bootsunglück «oben bleiben!» möchte, trägt eine Rettungsweste. 2018 hat die BFU eine landesweite Erhebung zur Tragquote von Auftriebshilfen beim Bootfahren auf Seen und Flüssen durchgeführt. Geschulte Personen beobachteten in Häfen und vom Ufer aus 6956 Bootfahrende. Davon trugen 13% eine Auftriebshilfe (meistens eine Rettungsweste); bei den Kindern bis 12 Jahre war es beinahe die Hälfte. Auf Flüssen betrug die Tragquote 8%. In der Schweiz ertrinken jährlich 30 Personen beim Wassersport – davon 4 beim Bootfahren. Dabei tragen 4 von 5 Getöteten keine Rettungsweste.

Vorgehen und Massnahmen

Mit der Kampagne «oben bleiben!» empfiehlt die BFU den Flussbootfahrenden, eine Rettungsweste zu tragen. Auch die Kampagne «Aare You Safe?» der Stadt Bern hat die Aareböötlerinnen und Aareböötler im Fokus. Gemeinsam mit den Partnern wurden die beiden Kampagnen im Juni mit einer Guerilla-Aktion in Bern und im Juli mit einem Medienevent im Flussbad Schwäbis in Thun lanciert: Frühmorgens am 4. Juni 2019 wurden fünf Berner Brunnenfiguren Rettungswesten übergezogen und am Abend wieder entfernt. Presse, Lokalfernsehen und Online-medien berichteten.

Am 11. Juli 2019 wurden Presse und Fernsehen zu einem Event ins Schwäbis eingeladen – die meistfrequentierte Einstiegstelle zum «Gummiböötlen» auf der Aare. Nach der Begrüssung durch den BFU-Mediensprecher führte die SLRG-Sektion Thun-Oberland die Wirkung der Rettungs-



Abb. 8: «oben bleiben!»; Quelle: BFU



Abb. 9: «oben bleiben!»; Quelle: BFU

weste anhand eines «Mann-über-Bord»-Szenarios vor. Die Aktion wurde durch Spezialisten der Kantonspolizei Bern abgesichert. Die Medienberichterstattung war breit, inklusive Beitrag in der SRF-Sendung «Schweiz aktuell».

Die leichte und manuell auslösbare, selbstaufblasende Rettungsweste wurde eigens für die Kampagne «Aare You Safe?» hergestellt und über die Berner Freibäder vertrieben.

Auch die Migros Aare hat «oben bleiben!» unterstützt. In den zehn SportXX-Filialen wurden die Kunden via Bodenkleber und Plakat dazu aufgefordert, sich und die Begleitpersonen beim Bootfahren mit einer Rettungsweste zu schützen.

Ergebnisse

Die Partner haben die Ziele von «oben bleiben!» und «Aare Your Safe?» jederzeit unterstützt. Die Berichterstattung mit der Kernbotschaft, beim Bootfahren eine Rettungsweste zu tragen, verfehlte ihre Wirkung nicht: Die limitierte Auflage der Rettungsweste von 200 Stück war wenige Tage nach dem Medienevent ausverkauft. Ob das Auswirkungen auf das Tragverhalten von Auftriebshilfen beim Bootfahren hat und welche, wird die nächste Erhebung zeigen.

Gewonnene Erkenntnisse

Die Kooperation mit den Partnern und die aufwendige Inszenierung sowohl der Guerilla-Aktion als auch des Medienevents waren der Schlüssel zum Erfolg. Die Kampagne «oben bleiben!» und die Kooperation mit «Aare You Safe?» werden 2020 weitergeführt. Die nächste Erhebung zur Tragquote von Auftriebshilfen beim Bootfahren ist für den Sommer 2020 geplant.

Mehr auf www.sport.bfu.ch

ERTRINKEN VERHINDERN

«Wer wirkungsvolle Prävention will, muss das theoretische Fachwissen verbessern»

Die Schweiz steht bei den Ertrinkungszahlen im Vergleich mit anderen Ländern gut da. Wer weiteres Verbesserungspotenzial für die Prävention sucht, wird dennoch rasch fündig: etwa bei der Ausbildung. Denn viele, die Ertrinkungsprävention betreiben, leisten in der Praxis sehr gute Arbeit, sind aber gemessen an ihrer theoretischen Aus- und Weiterbildung keine Präventionsfachleute.

Wie wichtig ist ein theoretisches Fundament für die Präventionsarbeit? Die BFU hat zwei Experten dazu befragt: Martin Hafen, Soziologieprofessor an der Hochschule Luzern und Experte in Präventionstheorie, und Reto Abächerli, Geschäftsführer der Schweizerischen Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG.

Martin Hafen, Sie kritisieren, dass Prävention in der Schweiz ganz allgemein zu wenig auf Theorie fusst. Wie meinen Sie das?

Hafen: Wenn die Medien über Unfälle, über Sucht oder Kriminalität berichten, heisst es oft als Fazit, besonders wichtig sei halt die Prävention. Sie wird in vielen Bereichen als Königsweg genannt. Allerdings wird dann kaum je definiert, von welchen Präventionsmassnahmen man konkret spricht, und weshalb diese wirken sollen.

Prävention wird als Allheilmittel angepriesen, sobald es irgendwo Probleme gibt?

Hafen: Genau, und zwar ohne näher zu beschreiben, wovon man spricht. So wird Prävention zum abgegriffenen Schlagwort. Eigentlich sollte aber der Anspruch sein, dass Präventionsmassnahmen wissenschaftlich gestützt sind, damit sie nachweislich wirken.

Ihnen wäre es lieber, wenn alle Präventionsfachleute eine stärkere theoretische Verwurzelung hätten. Ist das realistisch?

Hafen: Es ist realistisch und eigentlich zwingend. Denn grundsätzlich gilt: Wer wirkungsvolle Prävention will, muss das theoretische Fachwissen verbessern. Deshalb rate ich dazu, die vorhandenen Mittel nicht zu hundert Prozent in konkrete Präventionsprogramme zu investieren, auch wenn dies bei den Beteiligten meist gut ankommt. Einen Teil würde ich investieren, um konzeptionelle Fragen zu behandeln: Welche Aus- und Weiterbildung müssen Leute haben, um optimale Präventionsarbeit leisten zu können? Wann, wo und von wem erhalten sie das nützliche Theoriewissen? Wir müssen uns vermehrt damit auseinandersetzen, wie eine sinnvolle Karriere in der Prävention verläuft.



Abb. 10: Reto Abächerli; Quelle: BFU

Reto Abächerli, welche Rolle spielt die theoretische Verankerung bei der SLRG?

Abächerli: Eine zunehmend wichtige. Wir haben den Anspruch, evidenzbasiert tätig zu sein. Das heisst, wir legen Wert darauf, bei der Konzeption von Präventionsmassnahmen sowohl wissenschaftliche Erkenntnisse, praktische Erfahrung als auch die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Zielgruppen zu vereinen. Das fordern unterdessen auch die Geldgeber ein. Es wird nur mitfinanziert, was nachweislich nützt.

Gibt es Faustregeln, mit denen auch Theorie-Unerfahrene einschätzen können, welche Massnahmen wirken und welche nicht?

Abächerli: Präventionsprogramme mit mehreren Massnahmen nützen immer mehr als Einzelaktionen. Das wäre so eine Faustregel.

Hafen: Absolut einverstanden. Wenn es eine besondere Risikogruppe gibt – beim Ertrinken die jungen Männer –, dann lohnt es sich, einen Teil des Programms voll der Zielgruppe zu widmen. Daneben braucht es einen separaten Teil für die Gesamtbevölkerung. Was man ebenfalls nicht unterschätzen darf, ist die frühkindliche Phase. Ein Kind, das in den ersten fünf Lebensjahren richtig betreut und gefördert wird, neigt später weniger zu riskantem Verhalten. Wenn eine Person ein Kleinkind betreut, leistet sie Präventionsarbeit, auch wenn sie das nie so nennen würde.

Prävention ist für Sie demnach ein sehr weiter Begriff.

Hafen: Der Begriff umfasst tatsächlich viel. Man kann fünf Ebenen der Prävention unterscheiden. Erstens das individuelle Verhalten. Es gibt risikofreudigere und vorsichtigere Menschen. Zweitens das Verhalten von Organisationen: Trägt die Schule oder der Arbeitgeber Sorge zu den Menschen, damit diese psychisch und körperlich gesund bleiben? Die dritte Ebene umfasst die professionelle Präventionstätigkeit, beispielsweise von Lehrpersonen. Eine Lehrerin, die einem Schüler das Gefühl vermittelt, dass er im Leben etwas bewirken kann, leistet gute Präventionsarbeit, sei es gegen Gewalt, Sucht oder riskantes Freizeitverhalten.

Und die Ebenen vier und fünf?

Hafen: Die vierte Ebene ist vereinfacht ausgedrückt alles, was sich selber als Prävention bezeichnet. Da gehören die BFU, die SLRG und viele andere dazu. Diese versuchen, alle anderen Ebenen zu beeinflussen, also das Verhalten der Menschen, der Organisationen, der Personen mit Vorbildcharakter, und das Verhalten der Politik. Denn die Politik ist die fünfte Ebene: Sie ermöglicht Prävention, indem sie die nötigen Rahmenbedingungen schafft.

Sind Sie mit den Rahmenbedingungen in der Schweiz zufrieden, gemessen an der Präventionstheorie?

Hafen: Nicht in allen Bereichen. Nehmen wir die Schweizer Schulen als Beispiel: Es werden dort dutzende, sogar hunderte Präventions- und Gesundheitsprogramme durchgeführt. Effizienter wäre es aber, die Schulstrukturen grundsätzlich zu verändern. Mehr selbstbestimmtes Lernen. Mehr Bewegung. Schulkinder sitzen während 90 Prozent der Schulzeit still und bewegen sich während 10 Prozent. Das Verhältnis könnte genau umgekehrt sein. Das ist vielleicht übertrieben ausgedrückt, aber ein gewisses Umdenken im Schulsystem würde der Sucht-, Kriminalitäts- und Unfallprävention einiges bringen.

Richten wir den Fokus zurück auf die Ertrinkungsprävention. Was fällt auf, wenn man sie beispielsweise mit der Alkoholprävention vergleicht?

Abächerli: Wer es aus Leichtsinn einmal mit dem Alkohol übertreibt, kommt unter Umständen mit einem Kater davon. Oder er landet mit einer Vergiftung im Spital. Es gibt da viele Graustufen. In einer Notsituation im Wasser gibt es oft nur schwarz oder weiss: Ertrinken mit tödlichem Ausgang oder Überleben.

Im Wasser kann ein Fehler tödlich sein. Wäre es ein wirksamer Präventionsansatz, den Menschen dieses Risiko noch deutlicher vor Augen zu führen?

Hafen: Das ist ein naheliegender, intuitiver Gedanke. Aber ein falscher. Man hat solches in der Drogenprävention versucht, in den Siebziger- und Achtzigerjahren. Man hingte Plakate auf mit sterbenden Drogenabhängigen. Polizisten kamen ins Schulzimmer und erzählten, wie schlimm die grässlichen Drogen sind. Was danach geschah, ist empirisch nachgewiesen: Es gab vermehrt 15- bis 25-Jährige, die in die Stadt fuhren und das ausprobierten, was so interessant und gefährlich tönte. Gut gemeinte Prävention hatte bei ihnen ein Risikobedürfnis stimuliert.

Risikoreiche Aktivitäten wirken auf manche Jugendliche wie ein Magnet. Wie geht man bei der SLRG damit um?

Abächerli: Wir haben uns in den letzten Jahren vermehrt mit dem theoretischen Fundament unserer Präventionsarbeit auseinandergesetzt. Dabei ist klar geworden, dass wir Zielgruppen einzeln ansprechen müssen. Die Online-Kampagne «Save your friends» ist das Resultat. Bei der Erarbeitung der Kampagne haben wir junge Männer einbezogen, also Vertreter der Risikogruppe. Dieser Aufwand lohnt sich.

Angenommen, Sie hätten 1 Million Franken zusätzlich für die Ertrinkungsprävention zur Verfügung – wofür geben Sie das Geld aus?

Hafen: Wie schon erwähnt, sind isolierte Einzelmassnahmen nicht optimal. Ich würde die Million in ein Multi-komponentenprogramm investieren, das die Risikogruppen einzeln adressiert, unterschiedliche Methoden einsetzt und auf unterschiedlichen Ebenen (Individuen, Familien, Schulen, Politik etc.) ansetzt. Das hat sich in fast allen Präventionsbereichen als sinnvoll erwiesen.

Abächerli: Ich gehe sogar noch weiter. Von der zusätzlichen Million würde ich keinen einzigen Franken in unmittelbare Präventionsmassnahmen investieren, denn ich glaube nicht, dass es an Mitteln fehlt. Das grösste Potenzial liegt in der Art und Weise, wie diese Mittel eingesetzt werden. Man sollte das Verständnis dafür fördern, wie Prävention funktioniert. Wichtig ist auch die Vernetzung von Personen und Organisationen, die unsere Botschaften weiterverbreiten können. Mir ist bewusst, dass dieser Ansatz vielen Praktikern als zu weit weg vom Präventionsalltag erscheinen mag.

Also weg vom Gärtchendenken?

Hafen: Gärtchendenken ist das Schlimmste, auch in der Prävention. Wenn die richtigen Leute sich treffen und zusammen nachdenken, entsteht etwas, das man Schwarmintelligenz nennt. Diese gilt es zu nutzen, auch in der Ertrinkungsprävention.

Abb. 11: Martin Hafén; Quelle: BFU



NATIONALE KOORDI- NATION

**Der Water Safety Plan:
von der WHO
empfohlen und in
der Schweiz in Arbeit –
Stand heute**

Der Water Safety Plan (WSP CH) soll:

auf die Sicherheit am, im und auf dem Wasser und die Bedeutung der Ertrinkungsprävention aufmerksam machen.

Partner dazu motivieren, im Konsens an effektiven Lösungen zu arbeiten.

Strategie und Rahmen vorgeben, um die vielfältigen Präventionsbemühungen aufeinander abstimmen zu können.

als Kontrollinstrument dienen, zur Verbesserung der Datenqualität beitragen und zu einem Reporting anregen.

Water Safety Plan

1	<p>Ertrinkungssituation erfassen und Problem-bewusstsein schaffen</p> <p>Die BFU führt eine detaillierte Statistik zu den tödlichen Ertrinkungsunfällen, ergänzt mit den Daten der SLRG. Diese wird jährlich im Status publiziert, der BFU-Publikation zur Statistik der Nichtberufsunfälle und zum Sicherheitsniveau in der Schweiz.</p>
2	<p>Leadership und Stakeholder definieren – Commitment einfordern</p> <p>SLRG und BFU führen gemeinsam die nationale Plattform Wasser-Sicherheits-Forum WSF, in das auch das Wasseratelier und die Arbeit am WSP CH integriert werden.</p>
3	<p>Gemeinsame Vision und Strategie definieren</p> <p>Menschen in der Schweiz kennen das richtige Verhalten am, im und auf dem Wasser. Sie sind befähigt, entsprechend zu handeln und für sich und ihre Mitmenschen Verantwortung zu übernehmen. Verhältnisse werden wo immer möglich optimiert, um Ertrinkungsunfälle zu verhüten.</p>
4	<p>Ziele setzen und Präventionsmassnahmen entwickeln</p> <p>Bis 2027 soll die Ertrinkungsrate im 5-Jahres-Durchschnitt auf 0,5 Ertrunkene pro 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner gesenkt werden. Auf Basis des im nächsten Kapitel vorgestellten Wirkungsmodells sollen gemeinsam mit den Partnern Massnahmen entwickelt und umgesetzt werden.</p>
5	<p>Prioritäten, Verantwortlichkeiten, Mittel und Koordination</p> <p>SLRG und BFU sind bestrebt, mit dem WSF die Präventionsbemühungen der Partner zu koordinieren. Jedoch sollen Prioritätensetzung, Ressourcen und Zuständigkeiten klar in der Verantwortung der einzelnen Partnerorganisationen bleiben.</p>
6	<p>Zustimmung von Stakeholdern und Bund einholen</p> <p>Mit dem Unterzeichnen einer Charta bekennen sich Stakeholder und Bund zur gemeinsamen Vision.</p>
7	<p>Massnahmen durchführen, messen und gegebenenfalls anpassen</p> <p>Massnahmen werden nach dem Prinzip der evidenzbasierten Praxis entwickelt, umgesetzt, evaluiert und angepasst.</p>

Schritte im Berichtsjahr 2019

1	<p>Ertrinkungssituation erfassen und Problem-bewusstsein schaffen</p> <p>Erstmals liegen Daten zur Tragquote von Auftriebshilfen beim Bootfahren auf Flüssen und Seen vor.</p>
2	<p>Leadership und Stakeholder definieren – Commitment einfordern</p> <p>Die ersten Partner haben die Charta für das Mitwirken am Wasser-Sicherheits-Forum WSF unterzeichnet – siehe Seiten 30/31 im vorliegenden Report.</p>
3	<p>Gemeinsame Vision und Strategie definieren (sind bereits definiert)</p>
4	<p>Ziele setzen und Präventionsmassnahmen entwickeln</p> <p>Vorbildliche Beispiele organisationsübergreifend entwickelter Präventionsprojekte im Berichtsjahr 2019 sind die Kampagnen «Aare you safe?» in Bern sowie «acquiesure» im Tessin. In beiden Kampagnen sind verschiedenste Akteure und insbesondere auch Gemeinden und Kantone involviert.</p>
5	<p>Prioritäten, Verantwortlichkeiten, Mittel und Koordination</p> <p>Koordination zwischen Akteuren des WSF gab es insbesondere auf regionaler Ebene, in Teilbereichen (z. B. Akteure der Bäderbranche) sowie auf nationaler Ebene zwischen der SLRG, der BFU sowie J+S. Ebenso existiert seit einiger Zeit eine lose «Kontaktgruppe Wasserrettung».</p>
6	<p>Zustimmung von Stakeholdern und Bund einholen</p> <p>Eine mögliche Patenschaft des Bundes für das Wasser-Sicherheits-Forum WSF hat sich bis dato leider nicht konkretisiert.</p>
7	<p>Massnahmen durchführen, messen und gegebenenfalls anpassen</p> <p>Eine strukturierte Übersicht über die verschiedenen Massnahmen der Partner in der Ertrinkungsprävention in der Schweiz konnte 2019 noch nicht umgesetzt werden. Entsprechend fehlt auch ein Überblick über bereits erfolgte Wirkungsmessungen.</p>

UNITÉ DE DOCTRINE

ERTRINKUNGS- PRÄVENTION UND WASSERRETTUNG

Eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Zusammenarbeit verschiedener Organisationen im Bereich der Ertrinkungsprävention und Wasserrettung ist eine gemeinsame Unité de Doctrine.

Das nationale Wasser-Sicherheits-Forum WSF stützt seine Tätigkeit auf drei Säulen ab:

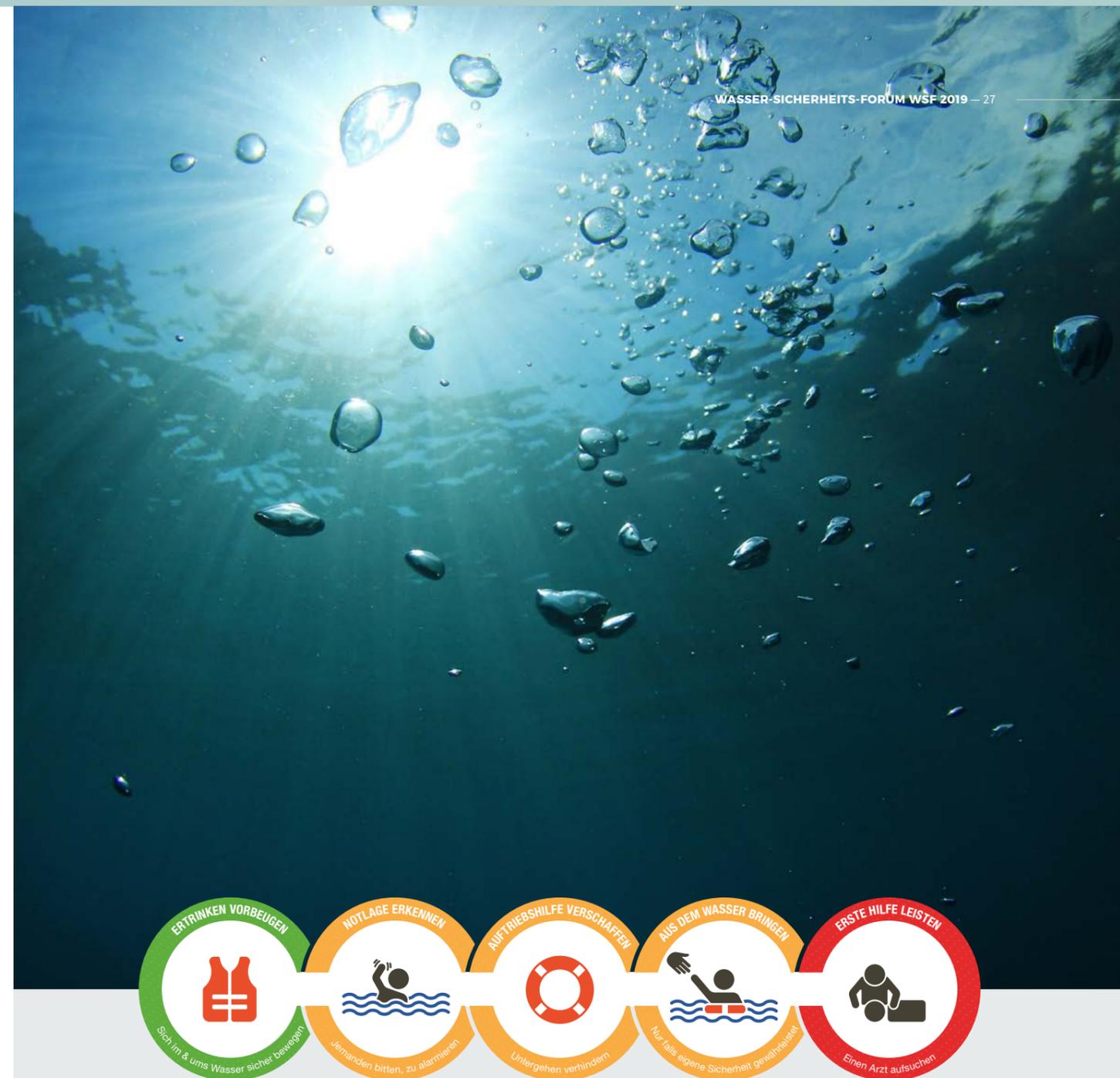


Abb. 12: Handlungsmodell SLRG; 2017; in Anlehnung an *Drowning Chain of Survival*, Szpilman et al.; 2014

Ertrinken ist ein Prozess

Ertrinken wird nicht als Zustand, sondern als Prozess verstanden, den es so früh wie möglich zu unterbrechen und zu beenden gilt. Das von führenden Wissenschaftlern der Ertrinkungsprävention entwickelte Handlungsmodell «Ertrinken verhindern» verdeutlicht dies und zeigt auf, wie es gar nicht zum Ertrinkungsprozess kommen muss oder dieser unterbrochen und beendet werden kann.

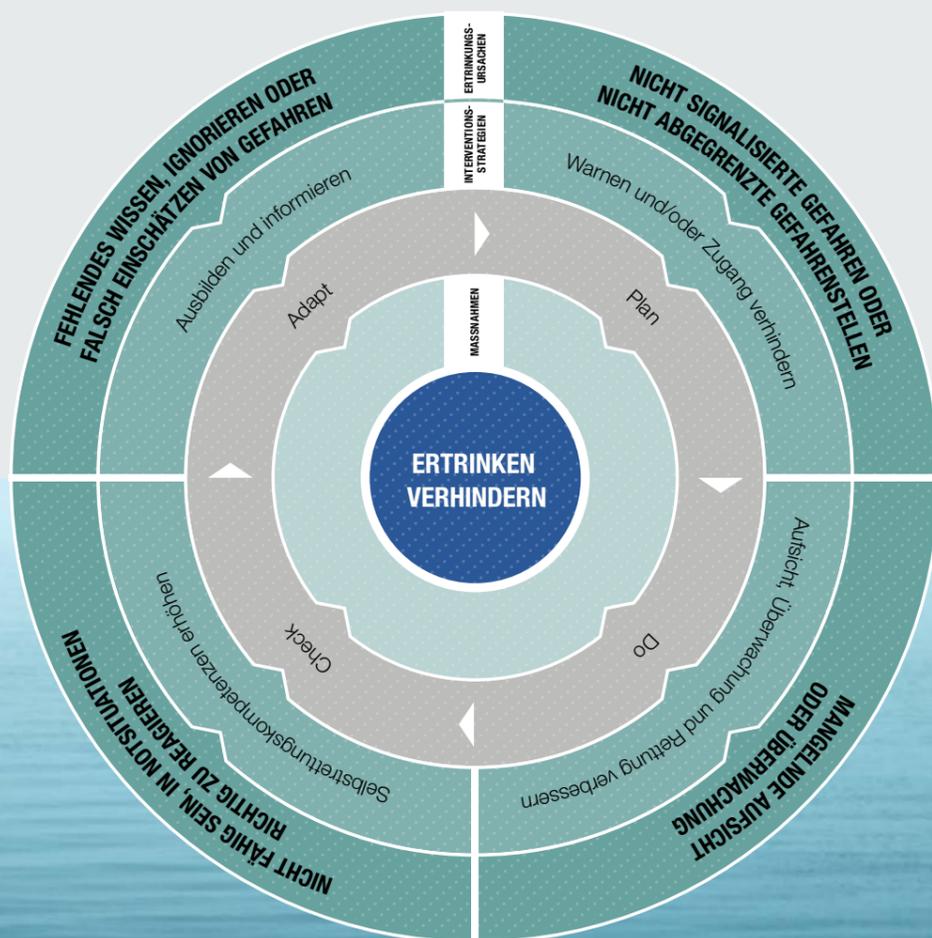
Je früher die Intervention, desto besser die Erfolgsaussichten.
Und: Je später die Intervention, desto grösser das Eigenrisiko des Retters.

Ertrinken ist vermeidbar

Um den Ertrinkungsprozess unterbrechen oder am besten vermeiden zu können, müssen die Ertrinkungsursachen bekannt sein. Daraus lassen sich Interventionsstrategien und konkrete Massnahmen ableiten. Diese sind in regelmässigen Abständen zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Die entsprechende Systematik ist im Wirkungsmodell «Ertrinken verhindern» abgebildet.

Das Modell bietet sämtlichen Akteuren in der Ertrinkungsprävention und Wasserrettung die Möglichkeit, sich zu verorten und Tätigkeiten aufeinander abzustimmen.

Abb. 13: Wirkungsmodell SLRG; 2017; in Anlehnung an Drowning Prevention Chain, ILSF



Aktuelle wissenschaftliche Fakten

Bedürfnisse und verfügbare Ressourcen der Zielgruppen



Praktische Erfahrung und Expertise

Abb. 14: Tätigkeitsmodell SLRG; 2017; in Anlehnung an principles of evidence-based practice, IFRC

Ertrinkungsprävention und Wasserrettung sind evidenzbasiert

Auch für die Ertrinkungsprävention und Wasserrettung gilt: Ressourcen müssen effizient und effektiv eingesetzt werden. Dazu soll in der Schweiz auf evidenzbasierte Praxis gesetzt werden. Also auf Berücksichtigung von aktuellen wissenschaftlichen Fakten, Expertise und praktischer Erfahrung sowie auf die Bedürfnisse und Ressourcen der Zielgruppen.

PARTNER WSF

GEMEINSAM AKTIV

In der Schweiz engagieren sich zahlreiche Organisationen und Körperschaften in der Ertrinkungsprävention und Wasserrettung. Das Wasser-Sicherheits-Forum WSF setzt sich zum Ziel, den Austausch untereinander zu fördern und ein gemeinsames Verständnis der Präventionsarbeit zu entwickeln. Damit sollen die Akteure in ihren Tätigkeiten unterstützt und soll der Ertrinkungsprävention und Wasserrettung mehr politisches Gewicht verliehen werden.

Mit Unterzeichnung der Charta drücken die Partner ihren Willen aus, sich aktiv und nachhaltig für den sicheren Aufenthalt am, im und auf dem Wasser einzusetzen und sich dem Prinzip der evidenzbasierten Praxis zu verpflichten.

Interessiert?

Die SLRG und die BFU, Beratungsstelle für Unfallverhütung geben gerne Auskunft.



Folgende Partner haben die Charta unterzeichnet:



Kanton Bern
Canton de Berne

Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung
der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
www.erz.be.ch



Kantonspolizei
Zürich

Kantonspolizei Zürich
www.kapo.zh.ch

ASSOCIATION DES PISCINES
ROMANDES ET TESSINOISES

Association des Piscines Romandes
et Tessinoises
www.piscinesromandes.ch



Repubblica e Cantone Ticino
www.acquesicure.ch



Jugend+Sport
www.jugendundsport.ch



Ihre Rettungsschwimmer

Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG
www.slrgh.ch



BFU, Beratungsstelle für Unfallverhütung
www.bfu.ch

swiss aquatics

Swiss Swimming Federation
www.swiss-swimming.ch

WASSER- SICHERHEITS- FORUM WSF

Träger



Ihre Rettungsschwimmer

Rettungsorganisation des SRK +

Kernteam

Fabienne Bonzanigo — Projektleiterin «Sichere Gewässer»
Dipartimento delle istituzioni Repubblica e Cantone Ticino
www.ti.ch/acque-sicure

Markus Christen — Leiter Fachbereich Schulbetrieb
Abteilung Volksschule deutsch
Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung
der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
www.erz.be.ch

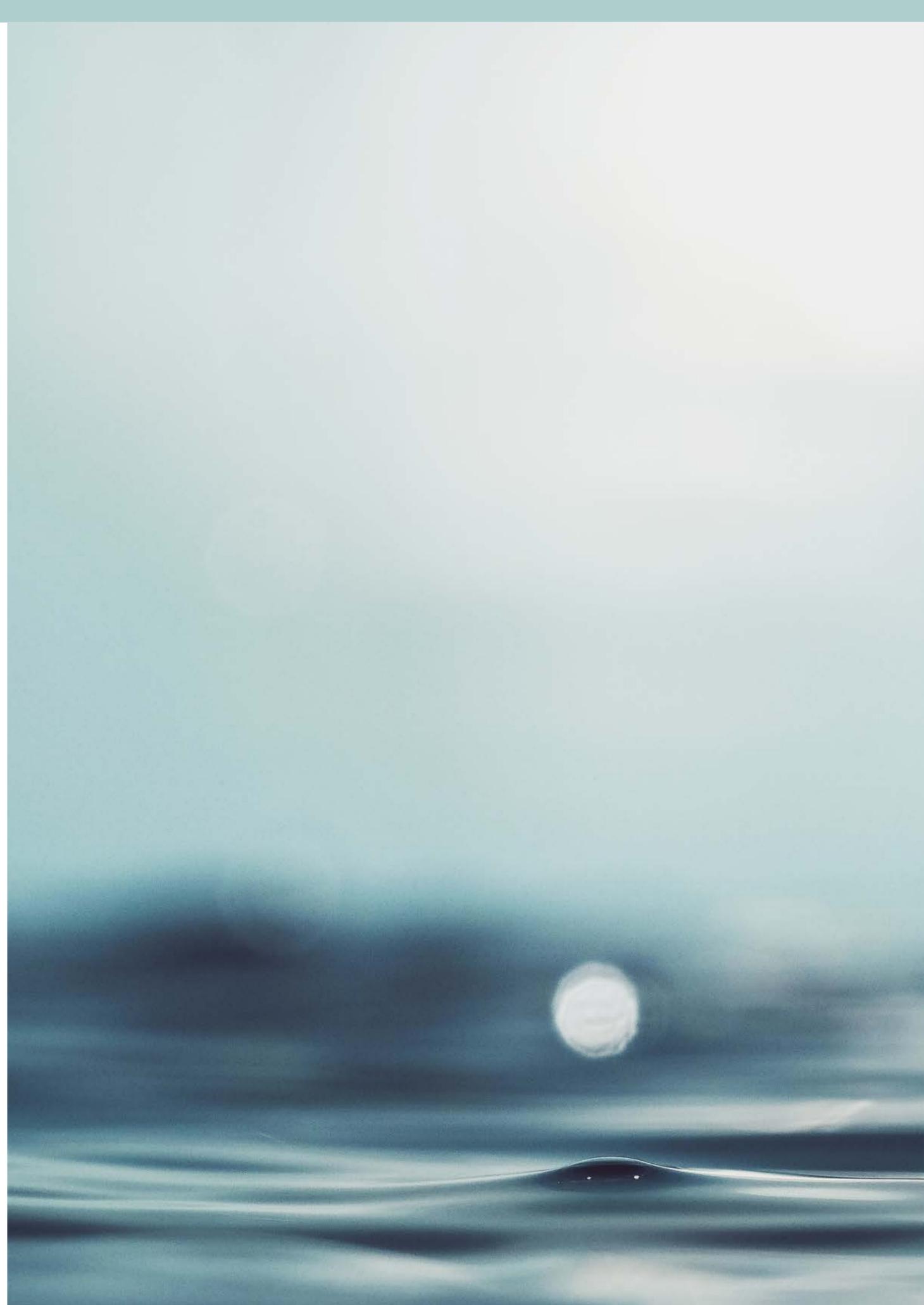
Rolf Decker — Projektleiter Prävention
Kantonspolizei Zürich
www.kapo.zh.ch

Marco Fernandez — Membre du Comité
Association des Piscines Romandes et Tessinoises
www.piscinesromandes.ch

Natascha Pinchetti-Justin — J+S-Expertin Schwimmen

Reto Abächerli — Geschäftsführer
Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG
www.slrp.ch

Christoph Müller — Leiter Schwerpunktprogramm Ertrinken/Wasser
BFU, Beratungsstelle für Unfallverhütung
www.bfu.ch







BFU, Beratungsstelle für Unfallverhütung

Hodlerstrasse 5a — 3011 Bern
www.bfu.ch

Schweizerische Lebensrettungs-Gesellschaft SLRG

Schellenrain 5 — 6210 Sursee
www.slrq.ch